


Sophie R. Nikolay



BLUT
im Schnee

Gay Crime



dead soft

Sophie R. Nikolay

Blut im Schnee

Impressum

© dead soft verlag, Mettingen 2013
<http://www.deadsoft.de>
© the author

Cover: S. R. Nikolay

1. Auflage
ISBN 978-3-943678-82-6 (print)
ISBN 978-3-943678-83-3 (epub)

Fast alle genannten Örtlichkeiten, Unternehmen und Lokale in diesem Roman gibt es wirklich. Die Handlung und die Namen der Charaktere sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Danksagung:

Das erste Danke geht immer an meinen Mann und meine Jungs - ich bin froh, dass ich euch habe!

Dann geht erneut ein großes Dankeschön an Mick - weil du meine Patzer und sprachlichen Marotten findest.

Ganz wichtig und nicht zu vergessen: Ein dickes Danke an Bernd - ohne deine Erklärungen und Einblicke in die Arbeit der Kriminalpolizei wäre dieses Buch in dieser Form nicht möglich gewesen.

Danke auch an Simon Rhys Beck und den dead soft Verlag - es macht immer wieder Spaß!

Prolog

Leere Augen blickten in den wolkenverhangenen Himmel. Die ersten Schneeflocken dieses Winters rieselten auf den kalten, blutverschmierten Körper hinab. Die Scheinwerfer des Streifenwagens beleuchteten die Stelle und verliehen ihr etwas Unheimliches. Das flackernde Blaulicht ließ die Szene auf dem Parkplatz in der Maarstraße aussehen, als stamme sie aus einem Spielfilm.

Sarah Kern, die junge Polizistin, forderte über Funk die Kollegen der Kripo an, während ihr Kollege sich auf der anderen Seite des Parkplatzes übergab. Sie konnte ihn verstehen. Der Anblick des Mordopfers ließ auch ihren Magen rebellieren. Dass es sich um Mord handelte, war eindeutig.

Die Kleidung des etwa dreißigjährigen Mannes war grob zerrissen und mit Blut besudelt. Die Hose hing an den Knien und der Genitalbereich war verstümmelt worden. Als sie hier angekommen waren, hatte Sarah es nicht gleich erkannt. Erst bei näherem Hinsehen war ihr bewusst geworden, was man dem Opfer angetan hatte. Ihm war der eigene Penis in den Mund gesteckt worden.

Sarah steckte das Funkgerät zurück in die Halterung und atmete tief durch. Die eisige Winterluft strömte in ihre Lungen und verstärkte das Gefühl der Kälte noch. Hatte es hier jemals einen so grausigen Mord gegeben? Sie wusste es nicht.

Sie zitterte, als sie zu der Frau mittleren Alters trat, die die Polizei verständigt hatte. Glücklicherweise hatte diese den Toten nicht näher in Augenschein genommen. Dennoch sah man ihr deutlich an, dass ihr der Schrecken noch in den Knochen saß. Die Hände tief in die Taschen ihres Parkas

vergraben, stand sie an der Parkplatzeinfahrt und blickte der Beamtin entgegen.

„Der ist wirklich tot?“, fragte sie, obwohl es mehr nach einer Feststellung, als nach einer Frage klang.

„Ja. Ich danke Ihnen, dass sie angerufen haben.“ Mit einem kurzen Schulterblick zu ihrem Kollegen, der sich inzwischen erholt hatte, griff Sarah die Zeugin am Arm und drehte sich mit ihr um, sodass diese die Fundstelle nicht einsehen konnte. Ihr Gespräch dauerte gerade einmal so lange, bis die Kollegen der Kripo und ein Krankenwagen am Ort des Verbrechens eintrafen.

Kapitel 1

Sonntag

Thorsten tigerte unruhig auf und ab. Martin hatte schon längst zurück sein wollen. Eigentlich hatte der gar nicht vorgehabt, zum Klassentreffen zu fahren, doch Thorsten konnte ihn dazu überreden. Wie oft sieht man schon seine ehemaligen Mitschüler? Besonders Martin, der wie er sagte, zu Schulzeiten heftigen Attacken seiner Mitschüler ausgesetzt war, sollte sich aus Trotz dort blicken lassen. Damit hatte Thorsten ihn jedenfalls ermuntert. Der Junge, der früher wegen seiner Homosexualität von den anderen geärgert worden war, sollte mit Stolz und hochehobenen Hauptes zu diesem Treffen gehen. Der Junge, der heute ein erfolgreicher Geschäftsmann war ... und immer noch schwul!

Jetzt machte Thorsten sich Sorgen. Es war bereits zwei Uhr durch. Vielleicht war seine Sorge unbegründet und Martin amüsierte sich köstlich. Dennoch blieb ein ungutes Gefühl, als er sich mit der Wolldecke aufs Sofa verzog.

Während er Löcher in die Luft starrte, malte er sich aus, dass sein Lebensgefährte eine tolle Nacht hatte. Vielleicht war er mit einem Teil seiner Ex-Mitschüler noch in eine Kneipe gegangen. Oder zum A1 gefahren, tanzen, feiern ... was auch immer. Martin hatte sich bestimmt umsonst Sorgen gemacht, dass er weiterhin Probleme wegen seines Schwulseins haben würde. Aus den Teenagern mit der frechen Klappe waren Erwachsene geworden, die heute sicherlich mehr Verstand besaßen, als zu Schulzeiten.

Thorsten lächelte, als ihm in den Sinn kam, dass es eigentlich niemanden gab, der Martin nicht mochte.

Herzensgut und hilfsbereit als Freund, pünktlich und aufrichtig als Geschäftsmann, als Partner treu und eine Granate im Bett. Seit acht Monaten waren sie jetzt ein Paar und Thorsten schüttelte den Kopf, als er daran dachte, was für ein Glück er doch hatte. Lange Zeit war es ein Wunschtraum gewesen, den perfekten Partner zu finden, jetzt war es die Wirklichkeit. Zusammen leben, alles teilen. Es war perfekt, auch wenn er jetzt hier auf dem Sofa hockte und auf seinen Mann wartete.

Joachim Gruber saß in seinem Wagen und fuhr die Kaiserstraße runter. Er hatte kaum geschlafen, dennoch war er hellwach. Müdigkeit konnte er sich nicht leisten, seit sie vor zwei Wochen das erste Opfer gefunden hatten. So wie es aussah, war er nun auf dem Weg zum Dritten. Es war schon nach zwei gewesen, als er das große Büro, das der Sonderkommission als Zentrale diente, verlassen hatte. Nun war es kurz nach fünf und eiskalt. Dass ausgerechnet an diesem frostigen Wintermorgen jemand den Leichnam gefunden hatte, grenzte für Joachim an Irrsinn – wer war freiwillig in dieser Eiseskälte am Moselufer unterwegs, und das zu so früher Stunde? Laut seiner Kollegin, deren Anruf ihn aus dem Bett geschmissen hatte, war der Mann zum Joggen auf dem Moselradweg gewesen und dabei fast über den Toten gestolpert. Ob sich überhaupt Spuren finden ließen, stand in den Sternen. Denn während Joachim versucht hatte, etwas von dem verpassten Schlaf nachzuholen, war Neuschnee gefallen.

Es kam ihm vor wie ein Déjà-vu, als er über die Kreuzung fuhr, in Richtung der Römerbrücke abbog und das Blaulicht die Dunkelheit durchbrach. Er stellte sein Auto neben dem Streifenwagen ab und lief vorsichtig über die frische Schicht Schnee hinunter zum Radweg. Auf diesem ging er mit äußerster Sorgfalt, nicht, weil er vielleicht stürzen

könnte. Es ging viel eher darum, eventuell vom Täter hinterlassene Fußabdrücke im Schnee nicht zu zerstören. Den uniformierten Kollegen, der ihm auf dem Radweg entgegenkam, erkannte er sofort.

„Hallo Jo“, grüßte der ihn.

„Guten Morgen, Hartmut. Wobei, *gut* trifft es wahrscheinlich nicht.“

„Da hast du recht. Der da hinten“, begann er und deutete mit dem Daumen über seine Schulter, „passt leider ganz genau zu den anderen.“

„Ich hab's befürchtet. Mein Gott, ich glaube, so was hat die Stadt in ihren über zweitausend Jahren nicht gesehen ...“, erwiderte er und schritt auf den Toten zu, der unter der Brücke lag und daher vom Neuschnee verschont geblieben war. Er brauchte nur kurz mit seiner Taschenlampe über den Körper zu leuchten, um zu sehen, dass Hartmut mit seiner Aussage richtig lag. Das Opfer war, wie die beiden vorhergehenden, zur Hälfte entblößt und Joachim verwettete sein gesamtes Hab und Gut, dass auch ihm ein wichtiger Teil fehlte. Zumindest wichtig für einen Mann. All das Blut, das um die Körpermitte verteilt und hart gefroren war, täuschte nicht darüber hinweg, dass etwas an dem Körper ganz und gar nicht stimmte.

Was ist das nur für ein Irrer?, schoss es ihm zum wiederholten Mal durch den Sinn. Wie krank muss man sein, um einem Mann den Schwanz abzuschneiden und in den Mund zu stopfen? Obendrein behielt der Täter ein Souvenir – die Kronjuwelen. Jeder Leiche fehlten beide Hoden.

Joachim schüttelte sich. Das Schaudern ließ ihn einfach nicht los. Eigentlich liebte er seinen Beruf – empfand ihn sogar als Berufung – doch im Augenblick fühlte er sich gar nicht wohl, angesichts dieser Verbrechen. Vor sich lag Opfer Nummer drei und sie hatten nichts, aber auch rein gar nichts in der Hand. Die Männer aufzufinden, die auf diese Art und Weise getötet wurden, war schon grausam

genug. Dem Täter dabei auch nicht nur ansatzweise näherzukommen, war schrecklich. Vor allem, da sich die zeitlichen Abstände zu verkürzen schienen. Zwischen Nummer zwei und drei lagen jetzt nur fünf Tage. Zwischen den ersten beiden waren es acht gewesen.

„Habt ihr ihn schon nach Papieren abgesehen?“, erkundigte er sich.

„Nein, wir wollten alles so lassen, wie es ist“, gab Hartmuts jüngerer Kollege zurück.

Joachim beleuchtete ihn kurz und sah, dass auch diesem jungen Beamten schlecht geworden war. Kein Wunder – selbst den härtesten Kerlen wurde übel, wenn sie einen Blick auf diese Grausamkeit richteten.

Sorgfältig zog Joachim sich die Einmalhandschuhe über, in der Hoffnung diesmal vorhandene Spuren nicht zu verunreinigen. Zuerst tastete er die Hosentaschen der Jeans ab, doch er fand nichts.

„Kein Schlüssel, kein Portemonnaie“, murmelte er und setzte seine Suche in der offenstehenden dicken Winterjacke des Ermordeten fort. In den Außentaschen fand er nur ein Streichholzbriefchen. In der linken Innentasche fand er dann die Börse, rechts einen Schlüssel und ein Handy, während er krampfhaft versuchte, dem Opfer nicht ins Gesicht zu sehen. Schließlich trat er mit etwas Erleichterung von dem leblosen Körper zurück. Durch die Fundstücke würde die Identität des Mannes nicht lange ein Geheimnis bleiben.

„Als ihr hier angekommen seid, waren da außer den Spuren des Joggers noch andere im Schnee?“, fragte er an Hartmut gerichtet.

„Nein. Nicht aus der Richtung, aus der wir gekommen sind. Der Anrufer kam von der anderen Seite und da sind nur seine Abdrücke von den Turnschuhen.“

„Verdammt!“, fluchte Joachim und stapfte zum Auto zurück.

Nach und nach trafen seine Kollegen ein, die sich um das Übliche rund um den Tatort kümmerten. Währenddessen warf Joachim einen Blick auf das eingetütete Handy und rief die letzten Anrufe auf. Keiner in der letzten Nacht oder am vergangenen Abend nach neunzehn Uhr. Anschließend fischte er den Personalausweis aus der gut gefüllten Geldbörse. Martin Brauer, gerade mal dreißig Jahre alt gewesen, und wie es aussah, nicht arm. Joachim sah, dass der Tote über fünfhundert Euro bei sich gehabt hatte. An Geld war der Täter also auch dieses Mal nicht interessiert gewesen.

Auch die im Pass eingetragene Wohnadresse sprach dafür, dass das Opfer finanziell gut da gestanden hatte. Petrisberg, Neubaugebiet. Joachim wusste, die schicken Häuser da oben waren nicht billig und er war gespannt, wer ihn dort oben erwarten würde. Wenn es überhaupt jemanden gab.

Das Streichholzbriefchen stammte vom Hotel Deutscher Hof, was keine achthundert Meter vom Fundort entfernt lag. Eigenartig fand er, dass zwar drei Hölzchen fehlten, er jedoch keine Zigaretten bei dem Toten gefunden hatte.

Jetzt hieß es, die letzten Stunden im Leben des Opfers so gut es ging zu durchleuchten. Wo war er gewesen und mit wem? Wenn sie Glück hatten, gab es diesmal eine Spur, einen Hinweis, der sie zum Täter führen konnte. Allerdings wurden für den Fall langsam ein paar Beamte mehr nötig. Momentan hatte er als der leitende Hauptkommissar der SoKo ‚Kevin‘ dreißig Leute um sich, die sich mit den Ermittlungen beschäftigten. Beinahe jeder von ihnen hatte mehr als genug zu tun.

Thorsten wurde unsanft vom Klingeln an der Tür geweckt. Es war noch nicht einmal hell. Er rappelte sich vom Sofa auf und knallte beinahe der Länge nach hin, weil er sich in

der Decke verheddert hatte. Er hatte schon eine gehörige Standpauke auf den Lippen liegen, die er Martin entgegenschleudern wollte. Doch als er die Haustür schwungvoll aufriss, blieben ihm die Worte im Hals stecken. Draußen stand nicht ein sturzbetrunkener Martin, sondern ein Mann Anfang fünfzig.

„Ja?“, blaffte Thorsten unfreundlich.

„Verzeihen Sie die frühe Störung, Joachim Gruber, Kriminalpolizei Trier“, sagte der Mann und zeigte seinen Ausweis. „Wohnt hier ein gewisser Martin Brauer?“

„Warum?“

„Darf ich hereinkommen?“

Thorsten nickte und ließ den Beamten rein. Was wollte denn die Polizei von Martin? Hatte er etwas angestellt?

„Stört es Sie, wenn ich Kaffee mache?“, fragte Thorsten über die Schulter, während er nervös vom kurzen Flur in die große Wohnküche trat. Ein ungutes Gefühl beschlich ihn.

Der Mann räusperte sich. „Nein.“

„Setzen Sie sich ruhig“, bot Thorsten an und zeigte auf den modernen Esstisch, der die Küche vom Wohnzimmer trennte, „hat Martin was angestellt oder warum sind Sie hier?“ Die Frage so rauszuhauen kam ihm sinnvoll vor, und obwohl er ganz normal geklungen hatte, konnte er das Zittern seiner Hände kaum verbergen.

„Ich gehe davon aus, dass Sie und Martin Brauer hier zusammenleben?“

„Ja, ich bin ... wie sagt man so schön ... sein Lebensgefährte.“

„Das habe ich mir gedacht. Und Sie heißen?“, erkundigte sich der Beamte mit hochgezogener Braue.

„Oh, verzeihen Sie. Klein, Thorsten Klein. Vor knapp sechs Monaten bin ich hierher zu Martin ins Haus ...“ Er brach ab und betrachtete den Polizisten genauer. Er trug Jeans und eine dicke Jacke, durch deren offenen Reißverschluss er ein cremefarbenes Hemd erkennen konnte. Keine Krawatte.

Der Beamte stand da in Zivil, was dafür sprach, dass er kein gewöhnlicher Polizist war.

„Was ist passiert?“, fragte er leise, als er die Schlussfolgerung daraus zog.

„Herr Klein. Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber so wie es aktuell aussieht, ist ihr Freund einem Tötungsdelikt zum Opfer gefallen.“

Thorsten blinzelte hektisch. Einem ... was?

Das ist nicht wahr!, schrie er in Gedanken. Das kann nicht sein! Nicht Martin, der keiner Fliege was zuleide tut!

Er atmete hektisch und sein Herz hämmerte. Kraftlos sank er gegen die Küchenzeile, spürte kaum den harten Marmor an seinem Rücken und fröstelte, obwohl es nicht kalt im Haus war. Die Welt um ihn herum begann sich zu drehen und er nahm nur am Rande wahr, dass der Mann auf ihn zugetreten war. Er fühlte die Hand an seinem Arm, die ihn sanft aber bestimmt zu einem der Stühle dirigierte.

„Warum?“, hauchte er kraftlos und sank in sich zusammen.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Vermutlich war Ihr Partner einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Aber eines ist sicher: Wir tun alles, um den Täter zu fassen.“

„Wie ...?“ Thorsten sah den Beamten an, der sich als Joachim Gruber vorgestellt hatte.

Verdammt, warum konnte ich mir auf Anhieb diesen Namen merken, ohne zu kapieren, warum er hier ist?

„Die Details erspare ich Ihnen besser.“

Thorsten schluckte. Sofort schob sich eine Schlagzeile in sein Gedächtnis, die neulich im Trierischen Volksfreund gestanden hatte. Da war es um zwei Morde gegangen, die mitten in der Stadt passiert und die bei der Tageszeitung natürlich auf Seite eins gelandet waren. Von mysteriösen Mordfällen war da die Rede gewesen - von Verstümmelungen und dem Rätsel hinter den Morden, wer etwas gegen die Getöteten gehabt hatte und welchen Zusammenhang es geben könnte.

„Ist er wie die beiden anderen ...?“

Gruber nickte. „Gibt es Verwandte, die wir verständigen sollten?“

Thorsten sog die Luft tief ein. Niemand hatte einen schrecklichen Tod verdient, auch wenn er nicht genau wusste, was den anderen angetan wurde – das Wort Verstümmelung in der Zeitung ließ nichts Schönes erahnen. Darüber wollte er jetzt nicht nachdenken, lieber die Frage beantworten, das erschien ihm besser.

„Nein, nicht dass ich wüsste. Martin hat keine Geschwister und seine Eltern leben nicht mehr. Sie haben ihn erst spät bekommen, als sie die Hoffnung auf ein Kind längst aufgegeben hatten – wie er mir erzählt hat.“

„Und Sie? Haben Sie jemanden, den Sie anrufen können? Sie sollten nicht allein sein.“

Thorsten überlegte. Kim könnte er anrufen. Wobei ... es wäre grausam von ihm. Sie war die beste Freundin von Martin, sie kannten sich seit Jahren. Andererseits, irgendwann musste sie es erfahren und hieß es nicht immer: Lieber früher als später ... galt das auch für schlechte Nachrichten?

Er seufzte. „Machen Sie sich um mich keine Sorgen – finden Sie das Schwein! Ich komme schon klar. Aber – ich will ihn sehen, mich verabschieden. Geht das?“

„Natürlich. Ich kann Ihnen Bescheid geben, sobald der Gerichtsmediziner seine Arbeit erledigt hat.“

Thorsten biss die Zähne zusammen. Er musste jetzt stark sein, für Martin. Er hätte bestimmt nicht gewollt, dass er sich heulend wie ein Mädchen aufs Sofa verkrümelte und sein Leid klagte. Zumal der davon auch nicht wieder lebendig wurde. War das kaltherzig von ihm? Er wusste es nicht.

Joachim betrachtete den jungen Mann vor sich, der die Schultern straffte und vom Stuhl aufstand. Es gab viele

verschiedene Reaktionen auf eine solche Nachricht, wie er sie eben überbracht hatte. Er hasste diesen Teil seiner Arbeit, doch es führte kein Weg daran vorbei. Nach außen hin demonstrierte Stärke begegnete ihm dabei ebenso oft, wie der Zusammenbruch eines Angehörigen, den man vom Tod eines geliebten Menschen in Kenntnis setzte. Wie lange Thorsten Klein diese Stärke aufrechterhalten konnte, stand in den Sternen. Die wenigsten Männer gestanden sich Schwäche ein oder zeigten sie sogar. Als er vor der Tür gestanden hatte, war er sich nicht sicher gewesen, was ihn hier erwarten würde. Jetzt allerdings war er froh, nicht auf einen tuntigen Schwulen getroffen zu sein. Tränenreiches und divenhaftes Gekreische war das Letzte, was er gebrauchen konnte. In einem war er sich nun aber sicher: Der Täter hatte es eindeutig nur auf homosexuelle Männer abgesehen.

Thorsten Klein begleitete ihn schweigend bis zur Tür. Dann gab er ihm eine Visitenkarte, die er aus einer kleinen Box zog, die auf dem Schränkchen im Flur gelegen hatte.

„Da steht auch meine Handynummer drauf.“

„Danke. Ich werde mich bei Ihnen melden. Es kann sein, dass Fragen aufkommen und es wäre nett, wenn Sie uns diesbezüglich unterstützen könnten“, Joachim stockte.

„Wissen Sie, wo sich Ihr Lebensgefährte gestern Abend aufgehalten hat?“

„Ja, sicher. Martin war zu einem Klassentreffen. Sie wollten essen gehen.“

Die Worte klangen tonlos und nüchtern, als habe der junge Mann den Text irgendwo abgelesen.

„Wissen Sie wo?“, erkundigte er sich.

„Im Deutschen Hof.“

Joachim nickte. Damit war die Frage nach dem Streichholzbriefchen geklärt und sein nächstes Ziel auch. Als er das Haus verließ, steckte er sich die Visitenkarte in die Jackentasche. Er glaubte allerdings, er würde sie an diesem Tag nicht mehr brauchen, um den Mann anzurufen.

Zuvor musste geklärt werden, wie das Opfer den Abend verbracht hatte und dabei konnte Thorsten Klein ihm nun wirklich nicht helfen.

Auf dem Weg runter in die Stadt hielt er, einer Eingebung folgend, am Aussichtspunkt in der Sickingerstraße an. Im Laufe des Jahres wurden hier etliche Touristen mit dem Bus hochgekarrt, um einen guten Blick auf die älteste Stadt Deutschlands werfen zu können – die nun von diesen Verbrechen überschattet wurde. Joachim konnte sich nicht daran erinnern, wann er zuletzt an dieser Mauer gestanden und auf seine Heimat hinabgesehen hatte. Der Tag brach gerade erst an und die aufkommende Helligkeit ließ eine graue Wolkendecke erkennen. Die Stadt unten schien noch zu schlafen und wirkte friedlich mit der frischen, weißen Pracht, die sich nicht allzu oft ins Moseltal verirrte. Welch ein Hohn, angesichts der grausigen Morde!

Während er den Blick schweifen ließ, rauchende Schornsteine, beleuchtete Fenster und den Verkehr betrachtete, fuhren seine Gedanken im Kreis. Ganz so, wie die Fahrzeuge auf den winterlichen Straßen unter ihm. Der deutlichste Anhaltspunkt, den er hatte, war der Umstand der alle drei Opfer verband. Homosexualität.

Als sie den ersten Toten gefunden hatten, waren ihm und den Kollegen zuallererst Rachemotive in den Sinn gekommen. Vielleicht Rache für eine nicht angezeigte Vergewaltigung? Eine Kollegin hatte sogar eingeworfen, das Opfer sei vielleicht ein notorischer Fremdgeher gewesen, dessen Frau einen osteuropäischen Killer angeheuert hatte. Nun ja, sie waren ja nicht in irgendeinem Fernsehkrimi, sondern in der Realität. Die Befragung der Witwe war dann ausgefallen, weil es keine gab. Entsprechend war es der Kollegin nicht erspart geblieben, von dem ein oder anderen im Team damit aufgezo- gen zu werden.

Joachim hoffte, dass sie dem Täter rasch auf die Spur kämen, damit es nicht noch mehr Männer erwischte. Es

war ihm klar, wenn es nicht zügig mit den Ermittlungen voranging, wäre das früher oder später der Fall. Spätestens in ein paar Tagen, und das war für ihn Ansporn genug.

Als ihm bewusst wurde, dass er noch immer die Hand an der längst geschlossenen Tür hielt, drehte Thorsten sich um. Wie lange er dort gestanden hatte, wusste er gar nicht. Er wusste eigentlich überhaupt nichts. Nur dass Martin tot war. TOT! Es wollte ihm einfach nicht in den Kopf, dass der Mann mit dem sanften Lächeln nie mehr wiederkäme. Dass er nie wieder die Wärme des anderen spüren könnte, nie mehr dessen Stimme hören ... nie wieder mit ihm streiten würde, weil Martin jeden Morgen im Waschbecken Rasierschaum und Bartstoppeln zurückließ.

Thorsten tappte wie ferngesteuert auf das Sofa zu und ließ sich fallen. Nicht nur physisch, auch psychisch. Er schluchzte, bis sein T-Shirt nass von all den Tränen war. Mit einem zittrigen Schnauer zog er sich das Hemd über den Kopf und wischte Wangen und Nase daran ab. Dann blickte er auf und sah sich um. Das Haus war so leer, wie er sich fühlte. Die Stille, die ihn umgab, war erdrückend und fast so trostlos wie die Winterlandschaft, die ihn jenseits der großen Flügeltüren erwartete. Die kleinen Bäume im Garten waren kahl und auf den dürren Ästen lag eine feine, weiße Schicht. Der Boden bedeckt mit Schnee, der unberührt und so rein schien, dass Thorsten nur noch schreien wollte!

Stattdessen griff er zum Telefon. Ungeachtet der frühmorgendlichen Uhrzeit ließ er es klingeln, bis die Leitung automatisch unterbrochen wurde, und wählte erneut. Als er dann endlich die verschlafene Stimme von Kim hörte, verließ ihn der Mut.

„Hallo? Wer ist denn da?“, fragte sie energisch nach.

„Kim ... kannst du vorbeikommen?“, fragte er schließlich mit erstickter Stimme, ehe sie auflegen würde.

„Thorsten? Was ist denn los?“

„Bitte komm einfach her“, erwiderte er und drückte das Gespräch weg, weil sich seine Augen erneut mit Tränen füllten.

Wut stieg in ihm auf. Was ist das nur für ein Verrückter, der anderen das Leben nimmt? Warum war das Schicksal so grausam zu ihm? Hatte er nicht ein bisschen Glück verdient? Vor einem Jahr hatte er sich geoutet und gehofft, endlich frei und glücklich sein zu können. Mit Martin an seiner Seite hatte es sich so gut angefühlt! Und jetzt sollte das alles vorbei sein? Alles zerstört - von einem Irren!

Eine halbe Stunde später klingelte es. Thorsten hatte sich inzwischen aufgerafft, sich geduscht und frische Sachen angezogen. Als er Kim die Tür aufmachte, sah er beinahe normal aus - wenn man von den verquollenen Augen mal absah.

„Meine Güte! Wie siehst du denn aus?“, begrüßte sie ihn und schob sich an ihm vorbei. „Und, was ist los? Was hat er angestellt?“

„Angestellt?“, wiederholte Thorsten verdattert und folgte ihr.

„Dass du geflennt hast, sieht ein Blinder! Hat er 'nen anderen gefickt?“

Thorsten schloss die Augen und atmete langsam aus. Wie um Himmels willen sollte er ihr sagen, was los war?

„Herzchen, bevor du kamst, hatte er ständig irgendwelche Bettgeschichten. Wenn er jetzt in das alte Muster zurückfällt, drehe ich ihm persönlich den Hals um!“, zeterte sie und raufte sich durch das kurze Haar.

„Setz dich, Kim.“

Sie sah ihn verständnislos an.

„Setz dich. Ist besser ...“, wiederholte er nachdrücklich und biss sich selbst auf die Unterlippe. Ihm fehlten eindeutig

die richtigen Worte für das, was er sagen musste.

„Mann, du machst es aber spannend“, schnaubte sie und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Gleichzeitig wickelte sie sich ihren Schal vom Hals.

Thorsten schluckte und wählte den Stuhl ihr gegenüber. Er fühlte sich elend, doch er kam nicht daran vorbei, es ihr zu sagen. Kim schälte sich aus ihrer Jacke und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ich weiß gar nicht, wie ich dir das sagen soll. Kim, ich wünschte, er hätte mich mit einem anderen Kerl betrogen! Leider ist es viel schlimmer ...“

„Was denn“, platzte sie dazwischen, „war es etwa 'ne Frau?“

„Nein, verdammt!“

„Dann versteh ich nicht, was schlimmer ist ...“, warf sie ein, ehe er weitersprechen konnte.

„Jetzt unterbrich mich doch nicht dauernd!“, motzte er, allmählich sauer. „Du weißt nicht, was schlimmer ist, als einen fremden Arsch zu pimperm? Ich sag's dir! Der Blödmann hat ... hat ... er ist tot, Kim“, presste er hervor und wischte sich über die Augen. Verflucht, war er wirklich so ein Weichei, dass er ständig zu heulen anfing? Und Kim? Die starrte ihn mit offenem Mund an, als wäre ihm plötzlich ein drittes Auge gewachsen!

„Jetzt sag doch was“, bat er.

„Was ist passiert?“, fragte sie leise.

„Ein Polizist war heute Morgen hier. Ich habe es nicht gleich kapiert, er war in zivil. Er sagte, Martin wäre gefunden worden. Ermordet. Er passt wohl zu den beiden anderen Männern, die sie schon gefunden haben.“

„Oh Gott! Nein!“

Ihren Gesichtsausdruck würde er wohl nie vergessen. Sie sah so gequält aus, schockiert und aufrichtig entsetzt. Thorsten tat es weh, die zierliche und sonst so quirlige Frau mit dem losen Mundwerk so schockiert zu haben. Hätte er ihr nicht irgendwie schonender sagen können, was

mit Martin passiert war? War das überhaupt möglich? Konnte man schonend erklären, dass das Schicksal fies war und der Tod alles zerstörte, was man hatte?

„Es tut mir leid“, flüsterte er.

„Dir tut es leid? Bist du verrückt? Für was willst du dich entschuldigen? Weil er nicht mehr da ist? Das bringt ihn nicht zurück und Schuld hast du ja bestimmt nicht!“

Thorsten griff sich ein Kleenex aus dem gläsernen Spender und putzte sich die Nase. Kim zog währenddessen eine Schachtel Zigaretten aus ihrer Jacke hervor, die an ihrem Stuhl hing, und steckte sich eine an.

„Jetzt darf ich ja wohl rauchen“, erklärte sie trotzig.

„Mir egal. Ich meinte eben, ich hätte dir das auch irgendwie freundlicher oder schonender erzählen können.“

„Ach ja? Und wie? Pass mal auf Herzchen, der Tod ist ein Arschloch. Er kommt, wann er will und keine Worte der Welt können das nett umschreiben. So, und jetzt? Was hat der von der Kripo gesagt? Sollst du dich um alles kümmern?“

„Er hat gar nichts gesagt, wollte nur wissen, wo Martin gestern Abend war. Er ruft an, wenn ich Martin sehen kann. Ich habe darum gebeten.“

Kim stand auf und schnippte ihre Asche in die Spüle. Als sie sich umdrehte, hatte Thorsten den Eindruck, er habe einen Teenager statt einer fast dreißigjährigen Frau vor sich.

„Darf ich mitkommen? Ich meine, nimmst du mich mit, damit ich ihm ‚Tschüss‘ sagen kann?“

„Natürlich. Du kennst ihn länger als ich.“

„Kannte“, erwiderte sie matt. Dann begann sie zu weinen.